

AUGSBURG – Als Religionslehrer muss man über den Glauben Auskunft geben können. Doch wie soll man angemessen über Gott reden, der sich doch menschlichen Kategorien entzieht? Diese Frage stand im Mittelpunkt des diesjährigen Tags der Religionslehrer, der vor kurzem im Haus St. Ulrich stattfand. Rund 200 Religionslehrkräfte aus allen Schularten waren der Einladung der Abteilung Schule und Religionsunterricht gefolgt.

Zu Beginn feierte Weihbischof Florian Wörner mit den Teilnehmern in der Basilika St. Ulrich und Afra die Heilige Messe. Wörner erinnerte in seiner Predigt an das Wort Gottes, mit dem alles Reden und Tun beginnt: „Im Anfang war das Wort. Ein Wort, das nicht aus uns selbst kommt, sondern das uns von Gott zugesprochen wurde.“

Mit dem Zuspruch des Wortes Gottes an die Menschen hängt ein Anspruch zusammen: „Wir müssen

TAG DER RELIGIONSLEHRER

Wie gelingt Glaubenssprache?

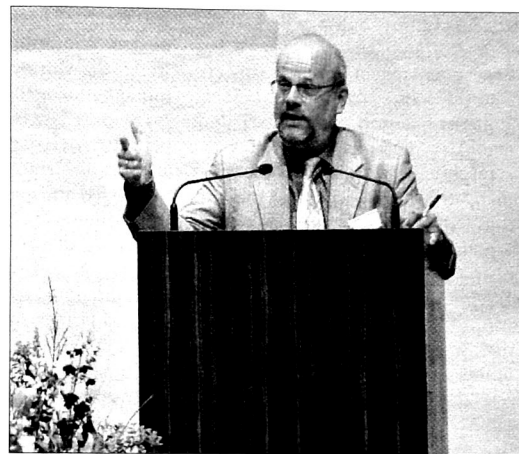
Gott kann man schwer beschreiben: Wege der Vermittlung im Unterricht

diesem Wort Gottes ein Gesicht geben, Hand und Fuß, durch unser Leben und Wirken.“ Doch Christen sind auch aufgefordert, über den Grund ihres Handelns Auskunft zu geben. Das können sie, wenn sie sich von diesem Wort Gottes berühren lassen und wissen, was sie glauben: „Dazu müssen wir eine Sprache sprechen, die verstanden wird und zum Nachdenken anregt, und unser eigenes Leben an Kirche und Glauben ausrichten.“

Das Leitreferat der Tagung hielt Georg Langenhorst, Professor für Religionspädagogik an der Universität Augsburg. In seinem Vortrag analysierte er das Glaubensgespräch zwischen der bedeutenden Schweizer Schriftstellerin geistlicher Lite-

► *Der Religionspädagoge Georg Langenhorst von der Universität Augsburg ging in seinem Leitreferat auf die religiöse Sprache ein.*

Fotos: Hörwick/oh



▲ *Einer der Arbeitskreise befasste sich mit Gottesbildern von Kindern und Jugendlichen als Ausgangspunkt für die Rede von und mit Gott.*

ratur, Silja Walter (1919 bis 2011), und ihrem Bruder Otto F. Walter (1928 bis 1994), das Silja Walter 1983 unter dem Titel „Eine Insel finden“ in Buchform herausgab. Die Biografien der Geschwister hatten sich in entgegengesetzte Richtungen entwickelt. Beide schafften es trotz aller Dialogbereitschaft nicht, sich über den Glauben zu verständigen. Aus diesem Gespräch leitete Langenhorst eine Sprachschule für religiöse Rede ab.

Keine leeren Formeln

„Das Absolute kann man nicht beschreiben“, erklärte der Professor. „Das ist die Voraussetzung, um Theologie zu treiben.“ Das Vierte Laterankonzil (1213 bis 1215) habe daher die Lehre von der „analogen Erkenntnis“ definiert. „Weil ich weiß, dass Gott der immer Größere ist, muss ich analog von ihm sprechen. Deswegen darf ich Gott Va-

ter nennen.“ Es gebe kein besseres Bild. Allerdings bestehe in der Glaubensverkündigung die Gefahr, dass diese Ausdrücke nur noch zu einer sinnentleerten Formel verkommen. Deshalb seien gerade die Religionslehrer dazu aufgerufen, neue Bilder und Symbole für Gott zu finden.

Die Urform religiöser Rede sei die Erzählung, sagte Langenhorst: „Dazu muss man nur ins Alte Testament schauen.“ Nicht Definitionssprache, sondern Poesie und Erzählung seien daher adäquate Mittel, um von Gott zu sprechen.

Anschließend vertieften die Religionslehrer in verschiedenen Arbeitskreisen das Thema. Dazu wurden auch Referenten von der evangelischen und orthodoxen Kirche eingeladen. Das Angebot reichte von Gottesbildern von Kindern und Jugendlichen bis zu praktischen Grundlagen, um interreligiöse Begegnungen in der Schule zu gestalten. *Matthias Altmann*